

Sharpe's **GOLD**



**BERNARD
CORNWELL**

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über den Autor

Titel

Impressum

KAPITEL 1

KAPITEL 2

KAPITEL 3

KAPITEL 4

KAPITEL 5

KAPITEL 6

KAPITEL 7

KAPITEL 8

KAPITEL 9

KAPITEL 10

KAPITEL 11

KAPITEL 12

KAPITEL 13

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

EPILOG

HISTORISCHE ANMERKUNG

Leseprobe – Steels Ehre

Über den Autor

Bernard Cornwell wurde 1944 in London geboren. Er arbeitete lange für die BBC, unter anderem in Nordirland, wo er seine Frau kennenlernte. Heute lebt er die meiste Zeit in den USA. Er ist Autor zahlreicher international erfolgreicher historischer Romane und Thriller. Die Sharpe-Serie, die er in den 80er-Jahren zu schreiben begann, hat Kultstatus erreicht und wurde von der BBC mit Sean Bean in der Hauptrolle verfilmt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.bernardcornwell.net

Bernard Cornwell

SHARPES GOLD

Aus dem Englischen von
Bernd Müller

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Überarbeitete Fassung des 1990 bei Bastei Lübbe erschienenen Romans
»Sharps Gold«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 1981 by Bernard Cornwell
Titel der englischen Originalausgabe: »Sharpe's Gold«

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2012 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Rainer Delfs
Titelillustration: © Bao Pham
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München
E-Book-Produktion: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-8387-1549-0

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

KAPITEL 1

Der Krieg war verloren – noch nicht zu Ende, aber verloren. Alle wussten es, von den Divisionsgenerälen bis zu den Dirnen Lissabons: dass die Briten in die Falle gegangen und eingemacht worden waren, bereit für den Kochtopf. Ganz Europa wartete darauf, dass der Meisterkoch Bonaparte die Berge überqueren und persönlich letzte Hand an den Braten legen würde.

Dann fügte sich Schimpf zur bevorstehenden Schande. Wie es schien, war das kleine britische Heer der Aufmerksamkeit des großen Bonaparte nicht wert. Der Krieg war verloren.

Spanien war besiegt. Die letzten spanischen Armeen waren aufgerieben, auf dem Scheiterhaufen der Geschichte gelandet. Übrig blieben nur der befestigte Hafen von Cádiz und die Bauern, die die »Guerilla« ausfochten, den »kleinen Krieg«. Sie kämpften mit spanischen Messern und britischen Gewehren, mit Hinterhalten und Terroranschlägen, bis die französischen Truppen das spanische Volk hassen und fürchten lernten. Aber der kleine Krieg war nicht der wahre Krieg, und der, darin war man sich einig, war verloren.

Captain Richard Sharpe, vormals Angehöriger der 95th Rifles Seiner Majestät, nun Offizier der Leichten Kompanie des South Essex Regiments, hielt den Krieg nicht für verloren, war jedoch trotzdem übel gelaunt, verdrießlich und reizbar. Der Regen, der seit Tagesanbruch gefallen war, hatte die staubige Straßendecke in glitschigen Schlamm verwandelt und seine Schützenuniform unangenehm klamm werden lassen. Er hatte sich abgesondert und marschierte schweigend dahin, dem

Geschwätz seiner Männer lauschend. Lieutenant Robert Knowles und Sergeant Patrick Harper, die sich normalerweise zu ihm gesellt hätten, ließen ihn in Ruhe. Lieutenant Knowles hatte sich zu einer Bemerkung über Sharpes Laune hinreißen lassen, doch der hünenhafte irische Sergeant hatte den Kopf geschüttelt.

»Keine Chance, ihn aufzumuntern, Sir. Es gefällt ihm, mieser Laune zu sein, wahrhaftig. Wie ich den Bastard kenne, wird er von allein darüber hinwegkommen.«

Knowles zuckte mit den Schultern. Er fand es ganz und gar unpassend, dass ein Sergeant einen Captain mit »Bastard« betitelte, aber es hatte keinen Sinn, sich dagegen zu verwahren. Der Sergeant würde nur unschuldig dreinblicken und Knowles wahrheitsgemäß versichern, dass die Eltern des Captains nicht verheiratet gewesen seien. Obendrein hatte Patrick Harper jahrelang an Sharpes Seite gekämpft und eine Freundschaft zu dem Captain aufgebaut, um die Knowles ihn richtiggehend beneidete. Knowles hatte Monate gebraucht, diese Freundschaft zu verstehen. Sie gründete sich nicht, wie viele Offiziere annahmen, auf die Tatsache, dass Sharpe früher einmal als einfacher Soldat in Reih und Glied marschiert war und gekämpft hatte und deshalb nun, nachdem ihm die Ehre zuteil geworden war, der Offiziersmesse angehören zu dürfen, weiterhin die Gesellschaft der Mannschaften suchte.

»Einmal ein Bauer, immer ein Bauer«, hatte ein Offizier gespöttelt. Sharpe hatte es gehört und den Mann angesehen, und Knowles hatte erlebt, wie unter diesem frostigen, herausfordernden Blick dem anderen die Angst kam. Außerdem verbrachten Sharpe und Harper nicht etwa ihre Freizeit miteinander. Ihr Rangunterschied machte es unmöglich. Dennoch erkannte Knowles hinter aller Förmlichkeit die Freundschaft. Beide waren sie hochgewachsene Männer, der Ire noch dazu bärenstark, und beide vertrauten sie auf ihre Fähigkeiten.

Knowles konnte sich keinen von ihnen ohne Uniform vorstellen. Sie waren für ihr Gewerbe wie geschaffen, und ausgerechnet in der Schlacht, wenn die meisten Männer ängstlich auf ihr eigenes Überleben bedacht waren, herrschte dieses unheimlich anmutende Einverständnis zwischen Sharpe und Harper. Beinahe so, als seien sie auf dem Schlachtfeld zu Hause, dachte Knowles und beneidete sie.

Er blickte zum Himmel auf, zu den niedrigen Wolken, die zu beiden Seiten der Straße die Hügelkämme berührten. »Verfluchtes Wetter.«

»Bei uns daheim, Sir, würden wir's einen schönen Tag nennen!« Harper grinste Knowles zu. Dabei tropfte ihm der Regen vom Tschako. Dann sah er sich nach der Kompanie um, die Sharpes eilig marschierender Gestalt folgte. Die Männer waren ein wenig aus dem Tritt, rutschten immer wieder aus. Da erhob Harper seine Stimme. »Auf, ihr Protestantenpack! Der Krieg wartet nicht auf euch!«

Er begleitete sein Gebrüll mit einem Grinsen, denn er war stolz, dass sie schneller vorankamen als das übrige Regiment, und froh darüber, dass das South Essex endlich nach Norden aufgebrochen war, wo die Schlachten des Sommers geschlagen werden sollten.

Patrick Harper hatte - wie alle anderen - die Gerüchte über die französische Streitmacht und ihren neuen Kommandanten gehört, aber er dachte nicht daran, sich wegen der Zukunft schlaflose Nächte zu machen, auch wenn das South Essex von der Zahl her jämmerlich unterlegen war.

Im März waren in Portsmouth Ersatzeinheiten in See gestochen, aber der Konvoi war in einen Sturm geraten, und Wochen später hieß es, an den Stränden der südlichen Biscaya seien Hunderte von Leichen angespült worden. Jedenfalls musste das Regiment nun mit weniger als der Hälfte seiner Sollstärke in den Kampf ziehen. Harper war es egal. Auch in Talavera war das Heer zahlenmäßig zwei

zu eins unterlegen gewesen, und am heutigen Abend würde es in der Stadt Celorico, wo sich die Truppen sammelten, auf den Straßen Frauen geben und Wein in den Geschäften. Für einen Jungen aus Donegal konnte es im Leben weitaus schlimmer zugehen. Patrick Harper begann zu pfeifen.

Sharpe hörte das Pfeifen und widerstand dem Impuls, den Sergeant anzuschmauzen. Er erkannte diesen Impuls als Folgeerscheinung seiner Gereiztheit, konnte aber nicht umhin, sich darüber zu ärgern, dass Harper seine übliche Gelassenheit zur Schau stellte. Sharpe glaubte nicht, dass an den Gerüchten über die Niederlage etwas dran war, denn für einen Soldaten war solch eine Schlappe undenkbar. Die passierte nur dem Feind.

Andererseits verachtete Sharpe sich selbst, weil ihm die unbarmherzige Logik der Zahlen zusetzte. Das Debakel lag in der Luft, ob er es nun glaubte oder nicht. Er musste ständig daran denken und marschierte deshalb noch schneller, als sei die beschwerliche Gangart geeignet, jedweden Pessimismus auszulöschen.

Immerhin unternahmen sie endlich etwas. Seit Talavera hatte das Regiment an der öden Südgrenze zwischen Spanien und Portugal Patrouillendienst geleistet, und der Winter war lang und eintönig gewesen. Die Sonne war auf- und wieder untergegangen, das Regiment war zum Drill angetreten, sie hatten die menschenleeren Hügel beobachtet, und es hatte zu viel Muße gegeben, zu viel Weichlichkeit. Die Offiziere hatten die zurückgelassene Brustplatte eines französischen Kavalleristen gefunden und als Rasierschüssel benutzt, und Sharpe hatte zu seiner Empörung festgestellt, dass er den Luxus heißen Wassers in einer Schüssel als alltägliches Ereignis hinzunehmen begann!

Und dann die Hochzeiten. Zwanzig allein während der letzten drei Monate. So war es gekommen, dass meilenweit hinter ihnen die übrigen neun Kompanien des South Essex eine bunte Prozession aus Frauen und Kindern, Ehefrauen

und Huren anführten, einem reisenden Rummelplatz ähnlich. Aber immerhin marschierten sie jetzt in diesem jahreszeitlich ungewöhnlich feuchten Sommer gen Norden, wo der französische Angriff erfolgen und alle Zweifel und Ängste im Kampf gebannt werden sollten.

Die Straße erreichte eine Anhöhe. Dahinter lag ein flaches Tal mit einem kleinen Dorf in der Mitte. In diesem Dorf befand sich Kavallerie, vermutlich genau wie das South Essex auf dem Weg nach Norden. Als Sharpe der vielen Pferde ansichtig wurde, ließ er seinen Ärger erkennen, indem er auf die Straße spuckte.

Diese verfluchte Kavallerie mit ihrem affektierten Gehabe, ihrer unverblühten Herablassung gegenüber der Infanterie. Dann sah er die Uniformen der abgesehenen Reiter und schämte sich seiner Reaktion. Die Männer trugen das Blau der Deutschen Legion des Königs, und Sharpe hatte Respekt vor den Deutschen. Sie waren Berufssoldaten, und Sharpe war ebenfalls in erster Linie Berufssoldat. Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er hatte kein Geld, um sich Beförderung zu erkaufen, und seine Zukunft hing einzig von seinem Können und seiner Erfahrung ab.

Erfahrung hatte er im Überfluss. Siebzehn seiner dreiunddreißig Jahre war er Soldat gewesen, erst als Private, dann als Sergeant. Dann war der Schwindel erregende Sprung in den Offiziersrang erfolgt. Und sämtliche Beförderungen hatte er sich auf dem Schlachtfeld verdient. Er hatte in Flandern gekämpft, in Indien und nun auf der Iberischen Halbinsel. Dabei war er sich darüber im Klaren, dass ihn das Heer, sobald Frieden einkehrte, wie eine glühend heiße Kartoffel fallen lassen würde. Nur in Kriegszeiten wurden Berufssoldaten wie er gebraucht, wie Harper, wie die zähen Deutschen, die in britischen Diensten gegen Frankreich kämpften.

Er ließ die Kompanie auf der Dorfstraße unter den neugierigen Blicken der Kavalleristen haltmachen. Einer

von ihnen, ein Offizier, zog den Gurt mit dem Säbel hoch und kam auf Sharpe zu. »Captain?« Der Kavallerist ließ es wie eine Frage klingen, weil Sharpes einzige Rangabzeichen die verblasste scharlachrote Schärpe und sein Degen waren.

Sharpe nickte. »Captain Sharpe, South Essex.«

Der deutsche Offizier zog die Augenbrauen hoch, sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Captain Sharpe! Talavera!« Er schüttelte Sharpe ausgiebig die Hand, klopfte ihm auf die Schulter, wandte sich dann lautstark an seine Männer. Die blauberockten Kavalleristen grinsten und nickten Sharpe zu. Sie hatten alle von ihm gehört, von dem Mann, der in Talavera den französischen Adler erbeutet hatte.

Sharpe wies mit dem Kopf auf Patrick Harper und die Männer. »Vergessen Sie Sergeant Harper nicht und die Kompanie. Wir sind alle hier.«

Der Deutsche strahlte die Leichte Kompanie an. »Das habt ihr gut gemacht!« Er schlug vor Sharpe die Hacken zusammen und deutete eine Verbeugung an. »Lossow, Hauptmann Lossow zu Ihren Diensten. Sind Sie unterwegs nach Celorico?« Das Englisch des Deutschen war zwar nicht akzentfrei, aber gut. Seine Männer, wusste Sharpe, würden vermutlich nicht Englisch sprechen.

Sharpe nickte wieder. »Und Sie?«

Lossow schüttelte den Kopf. »Zum Coa-Fluss. Auf Patrouille. Der Feind kommt immer näher, deshalb wird es zu Kampfhandlungen kommen.« Das schien ihn zu freuen, und Sharpe beneidete die Kavallerie. Sämtliche Kämpfe fanden an den steilen Ufern des Coa statt, nicht in Celorico. Lossow lachte. »Diesmal bekommen wir den Adler, ja?«

Sharpe wünschte ihm Glück. Wenn überhaupt ein Kavallerieregiment ein französisches Bataillon aufreiben konnte, dann die Deutschen. Die britische Kavallerie war durchaus tapfer und gut beritten, aber sie hatte keine Disziplin. Die englischen Berittenen langweilten sich auf

Patrouille oder im Wachdienst. Sie träumten nur von der Furcht einflößenden Attacke mit erhobenen Säbeln, die ihre Pferde außer Atem geraten ließ, bei der die Männer versprengt wurden und verwundbar. Sharpe waren wie allen Infanteristen des Heeres die Deutschen lieber, weil sie sich auskannten und ihre Sache gut machten.

Lossow nahm die guten Wünsche grinsend entgegen. Er hatte ein vierkantiges Gesicht mit einem angenehmen, freundlichen Lächeln, und seine Augen blickten schelmisch aus dem Netz feiner Linien hervor, mit denen die allzu lange Beobachtung vom Feind besetzter Horizonte sein Gesicht gezeichnet hatte. »Oh, noch eins, Captain. Die verdammten Profose sind hier im Dorf.« Die Bezeichnung ging Lossow schwer von der Zunge, als würde er sonst keinen Gebrauch von englischen Schimpfwörtern machen, außer um die Militärpolizei zu beschreiben, für die es in keiner anderen Sprache ein angemessenes Schimpfwort gab.

Sharpe dankte ihm und wandte sich an die Kompanie. »Ihr habt Hauptmann Lossow gehört! Die Profose sind hier. Also haltet eure diebischen Finger im Zaum. Verstanden?« Sie verstanden ihn. Niemand wollte auf der Stelle gehängt werden, nur weil er beim Plündern ertappt worden war. »Wir machen zehn Minuten Rast. Lass abtreten, Sergeant.«

Die Deutschen brachen auf, vermummt gegen den Regen, und Sharpe ging die einzige Straße entlang auf die Kirche zu. Das Dorf war armselig und verlassen. Die Türen der Hütten hingen leer in ihren Angeln. Die Bewohner waren nach Süden und Westen gezogen, wie die portugiesische Regierung angeordnet hatte. Wenn die Franzosen vorrückten, sollten sie kein Getreide, keine Tiere, sondern mit Steinen gefüllte oder durch tote Schafe vergiftete Brunnen vorfinden – ein Land voller Hunger und Durst.

Patrick Harper, der spürte, dass sich Sharpes Laune nach der Begegnung mit Lossow gebessert hatte, ging

neben seinem Captain her. »Hier gibt's nichts zu plündern, Sir.«

Sharpe warf einen Seitenblick auf die Männer, die nun gebückt in die Hütten traten. »Die finden bestimmt was.«

Die Profos hatten neben der Kirche haltgemacht. Sie waren zu dritt und saßen reglos auf ihren Rappen, wie Straßenräuber, die auf eine Kutsche mit fetter Beute warten. Ihre Ausrüstung war nagelneu, ihre Gesichter wirkten sonnengerötet. Sharpe vermutete, dass sie frisch aus England eingetroffen waren, allerdings war ihm ein Rätsel, warum die Horse Guards Militärpolizei anstelle kämpfender Truppen schickten. Er nickte höflich. »Guten Morgen.«

Einer der drei, dem ein Offiziersdegen aus dem Umhang ragte, nickte zurück. Wie alle Polizisten schien er angesichts einer freundlichen Geste misstrauisch zu werden. Er nahm die grüne Schützenuniform in Augenschein. »In dieser Gegend soll's keine Schützen geben.«

Sharpe ließ diese Anschuldigung unbeantwortet. Wenn der Profos sie für Deserteure hielt, war der Profos ein Narr. Deserteure bewegten sich nicht bei Tageslicht auf öffentlichen Straßen, sie trugen keine Uniform und kamen nicht lässig auf Militärpolizisten zugeschlendert. Sharpe und Harper hatten wie die anderen achtzehn Schützen der Kompanie ihre alten Uniformen aus Stolz behalten, hatten das dunkle Grün dem Rot der Linienbataillone vorgezogen.

Der Profos ließ die Augen zwischen den beiden Männern hin- und herschweifen. »Sie haben Marschbefehl?«

»Der General verlangt nach uns, Sir«, entgegnete Harper fröhlich.

Ein winziges Lächeln huschte über das Gesicht des Profos und verschwand. »Sie meinen, Lord Wellington will Sie sehen?«

»In der Tat, ja.«

Sharpes Stimme hatte einen warnenden Unterton, aber der Profos schien es nicht zu bemerken. Er sah Sharpe von oben bis unten an und ließ sein Misstrauen durchblicken. Sharpes Erscheinung war ungewöhnlich. Er hatte seine verblasste, zerrissene grüne Jacke über eine französische Kavalleriemontur gezogen. An den Füßen trug er hohe Lederstiefel, die einst von einem Obersten der Kaiserlichen Garde Napoleons in Paris gekauft worden waren. Auf dem Rücken trug er wie die meisten seiner Männer einen französischen Tornister, und über seiner Schulter hing, obwohl er Offizier war, ein Gewehr. Von seinen Offiziersepauletten waren nur noch abgerissene Fäden übrig, und die scharlachrote Schärpe war fleckig und verblasst. Selbst Sharpes Degen, das andere Zeichen seines Rangs, entsprach nicht den Vorschriften. Als Offizier einer Leichten Kompanie hätte er den gebogenen Säbel der britischen Leichten Kavallerie tragen müssen, aber Richard Sharpe zog den geraden, unhandlichen Degen der Schwere Kavallerie vor. Die Kavalleristen hassten ihn, sie behaupteten, sein Gewicht mache schnelles Parieren unmöglich. Aber Sharpe war sechs Fuß groß und kräftig genug, die beinahe ein Yard lange, schwere Stahlklinge mit trügerischer Leichtigkeit zu handhaben.

Der Profos war beunruhigt. »Welchem Regiment gehören Sie an?«

»Wir sind die Leichte Kompanie des South Essex.«
Sharpe achtete darauf, dass seine Stimme einen freundlichen Tonfall hatte.

Der Profos reagierte, indem er sein Pferd vorwärtstrieb, bis er die Straße überschauen und Sharpes Männer betrachten konnte. Er sah keinen augenblicklich zwingenden Grund, jemanden aufzuhängen, daher wandte er sich erneut den beiden Männern zu. Als seine Blicke Harpers Schultern erreichten, verharrten sie überrascht. Der Ire, der noch drei Zoll größer war als Sharpe, wirkte ohnehin einschüchternd genug, aber seine Waffen waren

noch vorschriftswidriger als Sharpes mächtiger Degen. Außer seinem Gewehr hatte er sich ein Ungetüm von einer Schusswaffe umgehängt, ein plumptes Scheusal mit sieben Läufen. Der Profos hob den Zeigefinger. »Was ist das?«

»Ein Gewehr mit sieben Läufen, Sir.« Harper war anzuhören, wie stolz er auf seine neue Waffe war.

»Wo haben Sie sie her?«

»Ein Weihnachtsgeschenk, Sir.«

Sharpe grinste. Es handelte sich tatsächlich um ein Geschenk zur Weihnachtszeit von Sharpe an seinen Sergeant, aber es war nicht zu übersehen, dass der Profos mit seinen beiden schweigenden Gefährten das nicht glaubte. Er fuhr fort, das Gewehr anzustarren, eine von Henry Nocks weniger erfolgreichen Erfindungen.

Sharpe nahm an, dass der Profos so eines noch nie gesehen hatte. Nur wenige Hundert Exemplare waren für die Navy angefertigt worden, und seinerzeit hatte man die Idee für gut gehalten. Sieben Läufe von je zwanzig Zoll Länge wurden über ein einziges Steinschloss abgefeuert, und man ging davon aus, dass die Matrosen aus ihrer gefährlichen Kampfstellung hoch droben in den Wanten Verheerung anrichten würden, wenn sie die sieben Läufe auf die überfüllten feindlichen Decks abschossen. Nur eines hatte man übersehen: Sieben Halbzoll-Läufe, gemeinsam abgefeuert, ergaben einen fürchterlichen Schuss ähnlich dem einer kleinen Kanone, der nicht nur Verheerung anrichtete, sondern auch jedem, der den Hahn betätigte, das Schlüsselbein brach. Soweit Sharpe bekannt war, hatte nur Harper die brutale Kraft, die man benötigte, um das Gewehr zu bedienen. Und selbst der Ire war, als er es ausprobiert hatte, verblüfft über den heftigen Rückstoß gewesen, mit dem die sieben Kugeln aus den flammenden Mündungen schossen.

Der Profos schnüffelte. »Ein Weihnachtsgeschenk?«

»Von mir«, sagte Sharpe.

»Und Sie sind?«

»Captain Richard Sharpe, South Essex. Und Sie?«

Der Profos versteifte sich. »Lieutenant Ayres, Sir.« Das letzte Wort brachte er nur widerstrebend heraus.

»Und wohin sind Sie unterwegs, Lieutenant Ayres?«

Sharpe ärgerte sich über das Misstrauen des Mannes, über die sinnlose Zurschaustellung seiner Macht. Daher hatten seine Fragen einen gehässigen Beiklang. Sharpe konnte auf dem Rücken die Narben einer Auspeitschung vorweisen, die ein Offizier wie dieser veranlasst hatte: Captain Morris, ein arroganter Maulheld, mit seinem speichelleckerischen Vertrauten Sergeant Hakeswill. Sharpe trug nicht nur die Narben, sondern auch die Erinnerung daran mit sich herum – und den Schwur, dass er sich eines Tages an diesen beiden Männern rächen würde. Morris, wusste er, war in Dublin stationiert. Hakeswill hielt sich Gott weiß wo auf. Eines Tages, versprach sich Sharpe, würde er ihn finden. Fürs Erste jedoch hatte er es mit diesem jungen Schnösel zu tun, der mehr Befugnisse hatte als Verstand. »Wohin, Lieutenant?«

»Nach Celorico, Sir.«

»Dann gute Reise, Lieutenant.«

Ayres nickte. »Ich werde mich erst umsehen, Sir. Wenn Sie nichts dagegen haben.«

Sharpe sah zu, wie die drei Männer die Straße entlangritten. Von den breiten, schwarzen Leibern ihrer Pferde perlte der Regen. »Hoffentlich hast du recht, Sergeant.«

»Recht, Sir?«

»Dass es nichts zu plündern gibt.«

Der Gedanke kam beiden gleichzeitig, ausgelöst durch ihr Gespür für Schwierigkeiten, und sie rannten los. Sharpe holte die Pfeife aus der kleinen Tasche an seinem Patronengurt und blies darauf die lang gezogenen Töne, die normalerweise für das Schlachtfeld reserviert waren, wenn die Leichte Kompanie in gelockerter Angriffsformation ausgeschwärmt war und die Sergeants die Männer

zurückpfeifen mussten, damit sie sich sammelten und im Schutz des Bataillons neu formierten. Die Profos hörten die Pfiffe, spornten ihre Pferde an und bogen zwischen zwei niedrigen Hütten ein, um die Höfe abzusuchen, während Sharpes Männer vorn aus den Türen stürzten und murrend in Reihen antraten.

Harper blieb vor der Kompanie stehen. »Tornister auf!«

Hinter den Hütten erklang ein Schrei. Sharpe drehte sich um. Lieutenant Knowles war dicht neben ihm aufgetaucht.

»Was ist los, Sir?«

»Wir haben Schwierigkeiten mit der Militärpolizei. Die Schweinehunde spielen sich auf.«

Sie waren entschlossen, etwas zu finden, das war ihm klar, und als Sharpes Augen nun über seine Untergebenen schweiften, stellte sich das beklemmende Gefühl ein, dass Lieutenant Ayres Erfolg gehabt hatte. Es hätten achtundvierzig Soldaten sein müssen, drei Sergeants und die beiden Offiziere, aber ein Mann fehlte: Private Batten. Der verfluchte Schütze Batten, der nun von einem triumphierenden Profos an den Haaren zwischen den Hütten hervorgezerrt wurde.

»Ein Plünderer, Sir. Auf frischer Tat ertappt.« Ayres lächelte.

Batten, der ununterbrochen nörgelte, der stöhnte, wenn es regnete, und sich empörte, wenn es zu regnen aufhörte, weil ihm die Sonne in die Augen schien. Schütze Batten, der eigenhändig jedes Steinschloss zerbrach, der überzeugt war, die ganze Welt habe sich verschworen, ihn zu erzürnen, und der nun, gepackt von einem von Ayres' Männern, erschrocken dastand. Wenn es in seiner Kompanie einen Mann gab, den Sharpe gern aufgehängt hätte, dann Batten, aber er konnte verdammt gut darauf verzichten, sich diese Aufgabe von einem Profos abnehmen zu lassen.

Sharpe blickte zu Ayres auf. »Was hat er geplündert, Lieutenant?«

»Das hier.«

Ayres hob ein mageres Huhn in die Höhe, als sei es die Krone Englands. Jemand hatte ihm den Hals umgedreht, aber die Beine zuckten und zappelten noch in der Luft. Sharpe spürte Wut in sich aufsteigen, nicht auf die Profose, sondern auf Batten.

»Ich werde mich seiner annehmen, Lieutenant.«

Batten wich vor seinem Captain zurück.

Ayres schüttelte den Kopf. »Sie missverstehen die Lage, Sir.« Er sprach mit sanfter Herablassung. »Plünderer werden gehängt, Sir. Auf der Stelle, Sir. Als warnendes Beispiel für andere.«

In der Kompanie kam Raunen auf, das erst verstummte, als Harper lauthals Ruhe befahl. Battens Augen huschten umher, als suche er nach einem Weg, diesem jüngsten Beweis für die Ungerechtigkeit der Welt zu entgehen. Sharpe schnauzte ihn an. »Batten!«

»Sir?«

»Wo hast du das Huhn gefunden?«

»Auf dem Feld, Sir. Ehrlich.« Er schnitt eine Grimasse, als er fester an den Haaren gezogen wurde. »Das war ein wildes Huhn, Sir.«

Aus den Reihen der Männer stieg Gelächter auf. Harper ließ es durchgehen. Ayres schnaubte. »Ein wildes Huhn. Gefährliche Biester, wie, Sir? Er lügt. Ich habe ihn in der Hütte vorgefunden.«

Sharpe glaubte ihm, war jedoch nicht bereit, schon aufzugeben. »Wer lebt in der Hütte, Lieutenant?«

Ayres zog die Brauen hoch. »Also, wirklich, Sir, ich habe mich nicht mit jedem Elendsviertel Portugals bekannt gemacht.« Er wandte sich an seine Männer. »Knüpft ihn auf.«

»Lieutenant Ayres.« Der Tonfall Sharpes sorgte dafür, dass auf der Straße jede Bewegung aufhörte. »Woher

wissen Sie, dass die Hütte bewohnt ist?«

»Überzeugen Sie sich doch selbst.«

»Sir.«

Ayres schluckte. »Sir.«

Sharpe hob die Stimme. »Halten sich dort Leute auf, Lieutenant?«

»Nein, Sir. Aber sie ist bewohnt.«

»Woher wollen Sie das wissen? Das Dorf ist menschenleer. Hier gibt es niemanden, dem man ein Huhn stehlen könnte.«

Ayres legte sich seine Antwort zurecht. Das Dorf war tatsächlich verlassen, seine Bewohner hatten sich vor den angreifenden Franzosen in Sicherheit gebracht, aber Abwesenheit bedeutete noch keinen Verzicht auf Eigentümerschaft. Er schüttelte den Kopf. »Das Huhn ist portugiesisches Besitztum, Sir.« Wieder wandte er sich ab. »Hängt ihn auf!«

»Halt!«, brüllte Sharpe, und wieder hörte alle Bewegung auf. »Sie werden ihn nicht hängen, also gehen Sie nur ruhig Ihrer Wege.«

Ayres wirbelte zu Sharpe herum. »Er wurde auf frischer Tat ertappt, und deshalb soll der Bastard hängen. Ihre Männer sind wahrscheinlich eine Horde verdammter Diebe. Deshalb brauchen sie ein Exempel, und weiß Gott, sie werden es bekommen!« Er erhob sich in den Steigbügeln und brüllte die Kompanie an. »Ihr werdet ihn hängen sehen! Und wenn ihr stehlt, werdet ihr auch gehängt!«

Ein Klicken unterbrach ihn. Er senkte den Blick, und die Wut in seinem Gesicht machte Erstaunen Platz. Sharpe hielt sein Baker-Gewehr in der Hand, mit gespanntem Hahn, und die Mündung zeigte auf Ayres.

»Lassen Sie ihn frei, Lieutenant.«

»Sind Sie verrückt geworden?«

Ayres war erblasst und im Sattel zusammengesunken. Sergeant Harper trat spontan vor und stellte sich neben Sharpe. Er ignorierte die Hand, die ihn beiseitewinkte.

Ayres starrte die Männer vor sich an, beide hochgewachsen, beide mit den harten Gesichtern von Kämpfern. Dann regte sich bei ihm die Erinnerung. Er blickte Sharpe an, dieses Gesicht, das dauernd einen spöttischen Ausdruck zu tragen schien, hervorgerufen durch die Narbe, die quer über seine rechte Wange verlief. Und plötzlich erinnerte er sich. Wilde Hühner, Vogelfänger! Die Leichte Kompanie des South Essex. Waren dies die beiden Männer, die den Adler erbeutet hatten? Die um sich schlagend in ein französisches Regiment eingedrungen und mit der Standarte wieder herausgekommen waren? Er wollte es gern glauben.

Sharpe merkte, wie die Augen des Lieutenants unruhig wurden, und wusste, dass er gesiegt hatte, aber dieser Sieg würde ihn teuer zu stehen kommen. Das Heer war nicht erbaut über Männer, die ihre Gewehre auf Profos richteten, auch nicht, wenn sie ungeladen waren.

Ayres versetzte Batten einen Stoß. »Da haben Sie Ihren Dieb, Captain. Wir aber sprechen uns noch.«

Sharpe senkte das Gewehr. Ayres wartete, bis Batten den Pferden nicht mehr im Weg stand, dann riss er die Zügel herum und ritt seinen Männern voraus in Richtung Celorico. »Sie werden von mir hören!«, rief er zurück.

Sharpe spürte, wie die Probleme ähnlich einer brodelnden schwarzen Wolke am Horizont heraufzogen. Er drehte sich nach Batten um. »Hast du die verdammte Henne gestohlen?«

»Jawohl, Sir.« Batten wies mit schlaffer Hand auf den davonreitenden Profos. »Er hat sie mitgenommen, Sir.« Wie er es sagte, klang das wie eine Ungerechtigkeit.

»Ich wünschte, verdammt noch mal, er hätte dich mitgenommen. Ich wünschte, er hätte deine verdammten Eingeweide über das ganze verdammte Gelände verteilt.« Batten wich vor Sharpes Zorn zurück. »Wie lauten die verdammten Regeln, Batten?«

Batten blinzelte Sharpe an. »Regeln, Sir?«

»Du kennst die verdamnten Regeln. Sage sie auf.«

Das Heer gab dicke Bände mit Vorschriften heraus, aber Sharpe hatte seinen Männern drei Regeln eingeschärft. Sie waren einfach, sie funktionierten, und die Männer wussten, dass sie mit Bestrafung zu rechnen hatten, wenn sie dagegen verstießen. Batten räusperte sich.

»Wir sollen gut kämpfen, Sir. Uns nicht unerlaubt besaufen, Sir. Und ...«

»Weiter.«

»Wir sollen nicht stehlen, Sir, es sei denn vom Feind oder wenn wir sonst verhungern, Sir.«

»Warst du dabei, zu verhungern?«

Batten war anzusehen, dass er gern ja gesagt hätte, aber jeder Mann hatte noch zwei Tagesrationen in seinem Proviantbeutel. »Nein, Sir.«

Sharpe schlug ihn, ließ all seine Enttäuschung in die Faust einfließen, die Battens Brust traf, ihm den Atem raubte und ihn keuchend auf der nassen Straße zu Boden gehen ließ. »Du bist ein verdamnter Narr, Batten, ein jämmerlicher, elender, schleimiger Hurensohn von einem Narren.« Er wandte sich ab von dem Mann, dessen Muskete im Schlamm gelandet war. »Kompanie! Marsch!«

Sie marschierten hinter dem hochgewachsenen Schützen her, während Batten sich aufrappelte, ohne viel Erfolg das Wasser abzuwischen versuchte, das ins Schloss seines Gewehrs gelaufen war, und dann der Kompanie hinterherlief. Er drängte sich in Reih und Glied und wandte sich murrend an seine schweigenden Gefährten. »Der darf mich doch nicht einfach schlagen!«

»Halt den Mund, Batten!« Harpers Stimme war so unwirsch wie die seines Captains. »Du kennst die Regeln. Wär es dir lieber, jetzt hilflos am Strang zu zappeln?«

Der Sergeant brüllte die Kompanie an, sie sollten die Beine in die Hand nehmen, sagte ihnen jeden Schritt an und fragte sich dabei die ganze Zeit, welches Schicksal Sharpe nun wohl bevorstand. Eine Beschwerde dieses

verdammten Profos würde ein Verhör nach sich ziehen, wenn nicht gar ein Verfahren vor dem Militärgericht. Und das nur wegen dieses erbärmlichen Batten, wegen eines gescheiterten Pferdehändlers, den Harper am liebsten persönlich umgebracht hätte. Lieutenant Knowles schien auf denselben Gedanken gekommen zu sein. Er ging neben dem Iren her und blickte ihn mit besorgtem Gesicht an.

»Alles nur wegen eines Huhns, Sergeant?«

Harper blickte auf den jungen Lieutenant hinab. »Das möchte ich bezweifeln, Sir.« Er wandte sich an die Soldaten. »Daniel!«

Hagman, einer der ehemaligen Rifles, brach aus der Reihe aus und gesellte sich zu dem Sergeant. Er war der Älteste der Kompanie, schon über vierzig, aber er war der beste Schütze. Hagman stammte aus der Grafschaft Cheshire und war als Wilderer groß geworden. Er konnte einem französischen General auf dreihundert Yards Entfernung die Knöpfe vom Mantel schießen. »Sergeant?«

»Wie viele Hühner waren es insgesamt?«

Hagman grinste zahnlos, warf einen verstohlenen Blick auf die Kompanie, sah dann zu Harper auf. Der Sergeant war ein gerechter Mann, der nie mehr als seinen gebührenden Anteil verlangte. »Ein Dutzend, Sergeant.«

Harper blickte Knowles vielsagend an. »Da haben Sie's, Sir. Dort gab's mindestens sechzehn wilde Hühner. Vermutlich zwanzig. Gott weiß, was sie dort zu suchen hatten, warum ihre Besitzer sie nicht mitgenommen haben.«

»Schwer zu fangen, Sir, diese Hühner.« Hagman kicherte. »War's das, Sergeant?«

Harper grinste auf den Schützen hinab. »Ein Bein für jeden Offizier, Daniel. Und keins von den zähen.«

Hagman sah Knowles von der Seite an. »Sehr wohl, Sir. Jedem ein Bein.« Er reihte sich wieder ein.

Knowles schmunzelte. Ein Bein für jeden Offizier, das hieß ein gutes Bruststück für den Sergeant, Hühnerbrühe

für alle und nichts für den Schützen Batten. Und für Sharpe? Knowles merkte, wie ihm der Mut verging. Der Krieg war verloren, es regnete immer noch, und morgen würde Captain Richard Sharpe tief in Schwierigkeiten mit der Militärpolizei stecken, bis hinauf an den von Säbelhieben vernarbten Hals.

KAPITEL 2

Wenn überhaupt ein Symbol für die drohende Niederlage gebraucht wurde, bot sich die Kirche Sao Paolo in Celorico, das vorübergehende Hauptquartier des South Essex, dafür geradezu an. Sharpe stand auf der Empore und sah dem Priester zu, wie er einen prächtigen Lettner übertünchte. Die Chorschranke war aus massivem Silber, uralt und fein gearbeitet, das Geschenk eines längst vergessenen Gemeindeglieds. Nur die Gesichter seiner Familie waren in denen der trauernden Frauen und Jünger verewigt, die zum Kruzifix aufblickten. Der Priester stand auf einem Gerüst und ließ dicke Kalkfarbe auf seine Soutane tropfen. Er sah erst Sharpe, dann den Lettner an und zuckte mit den Schultern.

»Beim letzten Mal hat die Reinigung drei Monate gedauert.«

»Beim letzten Mal?«

»Als die Franzosen abgezogen waren.« Der Priester wirkte erbittert und ließ seinen Pinsel wütend über die feine Filigranarbeit fahren. »Wenn die wüssten, dass es sich um Silber handelt, würden sie es stückweise heraushauen und mitnehmen.« Er verpasste der angenagelten, zusammengesunkenen Christusfigur eine Portion Farbe, dann nahm er wie zur Entschuldigung den Pinsel in die linke Hand, um mit der Rechten ein provisorisches Kreuzzeichen über seinem befleckten Gewand zu machen.

»Vielleicht kommen sie diesmal nicht so weit.«

Das klang wenig überzeugend, selbst in Sharpes eigenen Ohren, und der Priester machte sich nicht die Mühe, ihm zu antworten. Er lachte nur freudlos und

tauchte den Pinsel in seinen Farbeimer. Sie wissen Bescheid, dachte Sharpe, sie wissen alle, dass die Franzosen im Anmarsch sind und die Briten auf dem Rückzug. Der Priester flößte ihm Schuldgefühle ein, als würde er persönlich die Stadt und ihre Bewohner verraten. Er stieg hinab ins Dunkel der Kirche, wo in der Nähe des Hauptportals der Kommissionär des Bataillons die Aufsichtung frisch gebackenen Brots für die Abendration überwachte.

Das Portal wurde geöffnet. Spätnachmittägliches Sonnenlicht drang herein, und Lawford, in seine beste Galauniform gekleidet, winkte Sharpe zu. »Fertig?«

»Jawohl, Sir.«

Draußen wartete Major Forrest und lächelte Sharpe nervös zu. »Keine Sorge, Richard.«

»Sorge?« Der ehrenwerte Lieutenant Colonel William Lawford war erbost. »Er hat allen Grund, sich Sorgen zu machen.« Er musterte Sharpe von oben bis unten. »Ist das Ihr bester Aufzug?«

Sharpe befühlte den Riss in seinem Ärmel. »Sonst habe ich nichts, Sir.«

»Nichts? Und was ist mit der neuen Uniform? Guter Gott, Richard, Sie sehen wie ein Landstreicher aus.«

»Die Uniform ist in Lissabon, Sir. Eingemottet. Leichte Kompanien sollen nur leichtes Gepäck dabeihaben.«

Lawford schnaubte. »Und Profose mit Gewehren bedrohen sollen sie auch nicht. Los jetzt, wir wollen nicht zu spät kommen.« Er setzte sich den Dreispitz auf und erwiderte den Salut der beiden Wachtposten, die amüsiert seinem Ausbruch gelauscht hatten.

Sharpe hob die Hand. »Einen Augenblick, Sir.« Er fegte ein imaginäres Staubkorn von dem goldenen Regimentsabzeichen, das der Lieutenant Colonel an seiner weißen Schärpe befestigt hatte. Das Abzeichen war neu, von Lawford im Anschluss an Talavera in Auftrag gegeben. Es zeigte einen Adler in Ketten – teilte der ganzen Welt mit,

dass das South Essex das einzige Regiment auf der Iberischen Halbinsel war, das eine französische Standarte erobert hatte. Sharpe trat zufrieden einen Schritt zurück. »So ist es besser, Sir.«

Lawford verstand den Hinweis und lächelte. »Sie sind ein Hundesohn, Sharpe. Bloß weil Sie einen Adler erobert haben, können Sie sich noch längst nicht alles erlauben.«

»Während ein Idiot, bloß weil er sich als Profos aufgeputzt hat, sich alles erlauben darf?«

»Ja«, entgegnete Lawford. »Das darf er. Kommen Sie.«

Seltsam, dachte Sharpe, dass er Lawford, obwohl dieser alles in sich vereinte, was ihm in Bezug auf Privilegien und Reichtum missfiel, dennoch gern hatte und zufrieden war, ihm zu gehorchen. Sie waren gleichaltrig, dreiunddreißig, aber Lawford war immer Offizier gewesen, hatte sich nie Sorgen um seine Beförderung gemacht, weil er sich den jeweils nächsten Rang ohne Schwierigkeiten leisten konnte, und sich nie darum gekümmert, wo im nächsten Jahr das Geld herkommen würde. Vor sieben Jahren war Lawford Lieutenant gewesen und Richard Sharpe sein Sergeant. Sie hatten gemeinsam in Indien gegen die Marathen gekämpft, und der Sergeant hatte den Offizier im Verlies des Tippu Sultan am Leben erhalten. Als Gegenleistung hatte Lawford dem Sergeant Lesen und Schreiben beigebracht und ihn dadurch für den Offiziersrang qualifiziert, sollte er je so töricht sein, eine Heldentat auf dem Schlachtfeld zu begehen, die geeignet war, einen Mann aus den Mannschaften in die erlauchte Gesellschaft der Offiziere zu erheben.

Sharpe folgte Lawford durch die überfüllten Straßen zu Wellingtons Hauptquartier und überlegte, während er die herrliche Uniform des Lieutenant Colonels betrachtete und seine teure Ausrüstung, wo sie wohl nach weiteren sieben Jahren sein würden. Lawford war ehrgeizig, genau wie Sharpe, aber der Lieutenant Colonel hatte die Abstammung und das Geld, um es weit zu bringen. Er wird General sein,

dachte Sharpe und grinste, denn er wusste, dass Lawford auch dann noch ihn oder jemanden wie ihn brauchen würde. Sharpe war Lawfords Auge und Ohr, sein professioneller Soldat, der Mann, der das Mienenspiel jener gescheiterten Kriminellen, Trunkenbolde und Verzweifelten zu deuten wusste, aus denen seither die beste Infanterie der Welt geworden war.

Mehr als das, Sharpe konnte jede Spur am Boden deuten, er konnte die Absichten des Feindes erahnen, und Lawford, für den das Militär nur ein Mittel zum glorreichen und erhabenen Zweck war, verließ sich auf die Instinkte und die Begabung seines ehemaligen Sergeants.

Lawford, entschied Sharpe, hatte im vergangenen Jahr gute Arbeit geleistet. Er hatte ein verbittertes, verrohtes, verängstigtes Regiment übernommen und eine Kampfeinheit daraus gemacht, die es mit jedem anderen Frontbataillon aufnehmen konnte. Sharpes Adler hatte dazu beigetragen. Er hatte die Schande von Valdelacasa ausgelöscht, wo das South Essex unter Sir Henry Simmerson eine Regimentsfahne und seinen Stolz eingebüßt hatte. Aber an dem Adler lag es nicht allein; Lawford, der das Gespür eines Politikers besaß, hatte den Männern vertraut und zugleich hart mit ihnen gearbeitet. Er hatte ihnen frisches Selbstvertrauen gegeben. Und das Abzeichen, das jeder Mann an seinem Tschako trug, ließ alle Soldaten des Regiments am Ruhm von Talavera teilhaben.

Lawford führte sie durch das Gedränge aus Offizieren und Stadtbewohnern. Major Forrest blickte Sharpe immer wieder von der Seite an und lächelte dabei so gütig, dass er mehr denn je wie ein freundlicher Landpfarrer aussah, der sich für die dörflichen Festspiele als Soldat verkleidet hat. Er versuchte, Sharpe Mut zuzusprechen. »Zum Kriegsgerichtsverfahren wird es nicht kommen, Richard, auf keinen Fall! Wahrscheinlich werden Sie sich

entschuldigen müssen oder etwas Ähnliches, und dann wird Gras über die Sache wachsen.«

Sharpe schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht daran, mich zu entschuldigen, Sir.«

Lawford blieb stehen, drehte sich um und stieß Sharpe mit dem Finger vor die Brust. »Wenn man Ihnen befiehlt, Richard Sharpe, sich zu entschuldigen, werden Sie sich, verdammt noch mal, entschuldigen. Sie werden zu Kreuze kriechen, liebedienern, katzbuckeln oder scharwenzeln, wie man es Ihnen befiehlt. Haben Sie verstanden?«

Sharpe schlug die Hacken seiner hohen französischen Stiefel zusammen. »Sir!«

Lawford explodierte, aufgebracht wie nur selten. »Allmächtiger, Richard, haben Sie denn, verdammt noch mal, nichts begriffen? Dies ist ein Vergehen, das allemal vors Kriegsgericht gehört. Ayres hat dem Profoskommandeur etwas vorgeheult, und der Kommandeur hat dem General etwas vorgeheult, die Autorität der Militärpolizei dürfe nicht untergraben werden. Und der General, Mister Sharpe, bringt für diesen Standpunkt einige Sympathie auf.« Lawfords leidenschaftliche Rede hatte eine kleine Schar interessierter Beobachter angezogen. Seine Wut verrauchte so schnell, wie sie ausgebrochen war, aber er fuhr fort, seinen Finger in Sharpes Brust zu bohren. »Der General will mehr Profose haben, nicht weniger, und er ist verständlicherweise nicht glücklich bei dem Gedanken, dass Captain Richard Sharpe sie zum Abschuss freigegeben hat.«

»Jawohl, Sir.«

Lawford ließ sich nicht von Sharpes zerknirschter Miene besänftigen, die nach Ansicht des Lieutenant Colonels nicht durch wahre Reue motiviert sein konnte. »Und glauben Sie nicht, Captain Sharpe, dass der General, nur weil er uns hierher beordert hat, Ihr Verhalten wohlwollend beurteilen wird. Er hat Ihnen in der Vergangenheit oft genug die

erbärmliche Haut gerettet, und es kann sein, dass er nicht willens ist, es noch einmal zu tun. Verstanden?«

Eine Gruppe von Kavallerieoffizieren, die vor einer Weinhandlung standen, spendete Beifall. Lawford warf ihnen einen missbilligenden Blick zu, aber als er seinen Weg fortsetzte, ahmte hinter ihm jemand das Hornsignal für Angriff auf ganzer Front nach.

Sharpe folgte ihm. Lawford mochte recht haben. Der General hatte das South Essex herbefohlen, warum, wusste keiner. Sharpe hatte gehofft, dass sie irgendwelche Spezialaufgaben erhalten würden, etwas, das jegliche Erinnerung an die Langeweile des Winters vertrieb. Aber der Vorfall mit Lieutenant Ayres konnte für Sharpe alles ändern, konnte ihm ein Kriegsgerichtsverfahren einbringen und eine Zukunft, die weitaus trister war als der Patrouillendienst an einer menschenleeren Grenze.

Vor Wellingtons Hauptquartier standen vier Ochsenkarren, noch ein Hinweis auf den baldigen Aufbruch des Heeres, aber ansonsten war alles still. Das einzige ungewöhnliche Objekt war ein hoher Mast, der vom Dach des Hauses aufragte. An seiner Spitze befand sich ein Querbalken, von dem vier geteerte Schafsblasen herabgingen.

Sharpe starrte neugierig hinauf. Es war das erste Mal, dass er den neuen Telegrafen zu sehen bekam, und er wünschte sich, ihn in Aktion zu erleben, wenn die schwarzen, mit Luft gefüllten Blasen an ihren Seilen angehoben oder gesenkt wurden und auf dem Weg über andere, ähnliche Stationen Nachrichten in die entlegene Festung von Almeida und an die Truppen gesandt wurden, die das Ufer des Coa schützten.

Das System war von der Royal Navy übernommen worden, und man hatte Matrosen dazu abgestellt, den Telegrafen zu bedienen. Jedem Buchstaben des Alphabets war eine bestimmte Anordnung der vier schwarzen Säcke zugewiesen, und häufige Wörter wie »Regiment«, »Feind«